

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 50 (1972-1973)
Heft: 3-4

Artikel: Hildegard in ihrer Zeit
Autor: Zu Eltz, Monik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hildegard in ihrer Zeit

Monika zu Eltz OSB

Hildegard von Bingen (1098—1179), in Bermersheim nördlich von Alzey in Rheinhessen als zehntes und letztes Kind des Edelfreien Hildebart von Bermersheim und seiner Gattin Mechtild geboren, wurde nach dem Brauch der damaligen Zeit schon im Kindesalter von 8 Jahren Gott geweiht. Die Eltern übergaben sie der Klausnerin Jutta von Spanheim zur Erziehung und Einführung in das benediktinisch-monastische Leben. Mit etwa 15 Jahren entschied sich Hildegard freiwillig durch die Gelübde zu diesem Leben. Hier in der am Disibodenberger Mönchskloster angebauten, landschaftlich herrlich gelegenen Klausur, die sich allmählich zu einem Kloster entwickelte, wuchs Hildegard heran: ganz und gar geprägt nach der Benediktusregel. In dem gemeinsam vollzogenen Gottesdienst im Chor, im stillen Gebet, im Hören und Horchen auf das Wort Gottes, das sie in der Ruhe und Sammlung des Schweigens vernahm, erstarkte ihr Geist und wurde ihre Persönlichkeit geformt und gefestigt.

Nach 36 Jahren des Betens, Schweigens und Dienens berief Gott sie zu einem grossen Werk: sie sollte in seinem Auftrag künden in Wort und Schrift, was er ihr sagte und zeigte. Ein schauererregender Auftrag, dessen Erfüllung Gott von ihr forderte. Zeitlebens hat Hildegard gebangt und immer wieder gerungen, stets aber hat sie dem Worte Gottes, das sie «in der Schau des lebendigen Lichtes» vernahm, bereiten Herzens gehorcht.

Wie sah es aus in jener Zeit, als Gott eine Frau zu dieser Sendung berief? Kirche und Reich waren eng ineinander verklammert, ihre Machtbereiche griffen ineinander über. Das konnte Gutes, aber auch sehr Verderblich-Böses zur Folge haben.

Schauen wir auf das «Reich», das unter Friedrich Barbarossa seinen Gipfel, sein höchstes Ansehen erreichte. Der gläubige und fromme Herrscher, der 1152 gewählt worden war, hatte die meisten Bischöfe — alle hohe Fürsten — auf seiner Seite, er war ja bestimmend bei ihrer Wahl und Ernennung. Die Verbindung Hilde-

gards mit dem mächtigen Kaiser können wir konkret verfolgen. Er hatte sie gebeten, zu ihm in die Kaiserpfalz nach Ingelheim zu kommen. Hier gab es ein Gespräch zwischen diesen zwei Grossen, über das der Kaiser später der «Aeb-tissin schrieb: «Wir machen deiner Heiligkeit bekannt: was du uns vorausgesagt hast, halten wir bereits in Händen.» Worum es sich gehandelt hat, wissen wir nicht. Mehrere Briefe Hildegards an den Herrscher sind uns überliefert. Erstaunlich offene Ermahnungen, auf den Wegen Gottes zu wandeln, richtete sie an ihn. Friedrich nahm es an. Als er aber durch Aufstellung von drei Gegenpäpsten ein unseliges achtzehnjähriges Schisma herbeiführte, stand die Nonne als zürnende Stimme Gottes vor dem Kaiser und schrieb ihm 1168 folgende Worte: «Der da ist, spricht: die Widerspenstigkeit zerstöre ich und den Widerstand derer, die mir trotzen, zermalme ich durch mich selbst. Wehe, wehe diesem bösen Tun! Das höre, König, wenn du leben willst. Sonst wird mein Schwert dich durchbohren.» Erst viele Jahre später (1177) söhnte sich der Kaiser mit dem rechtmässigen Papst, Alexander III., in Venedig aus.

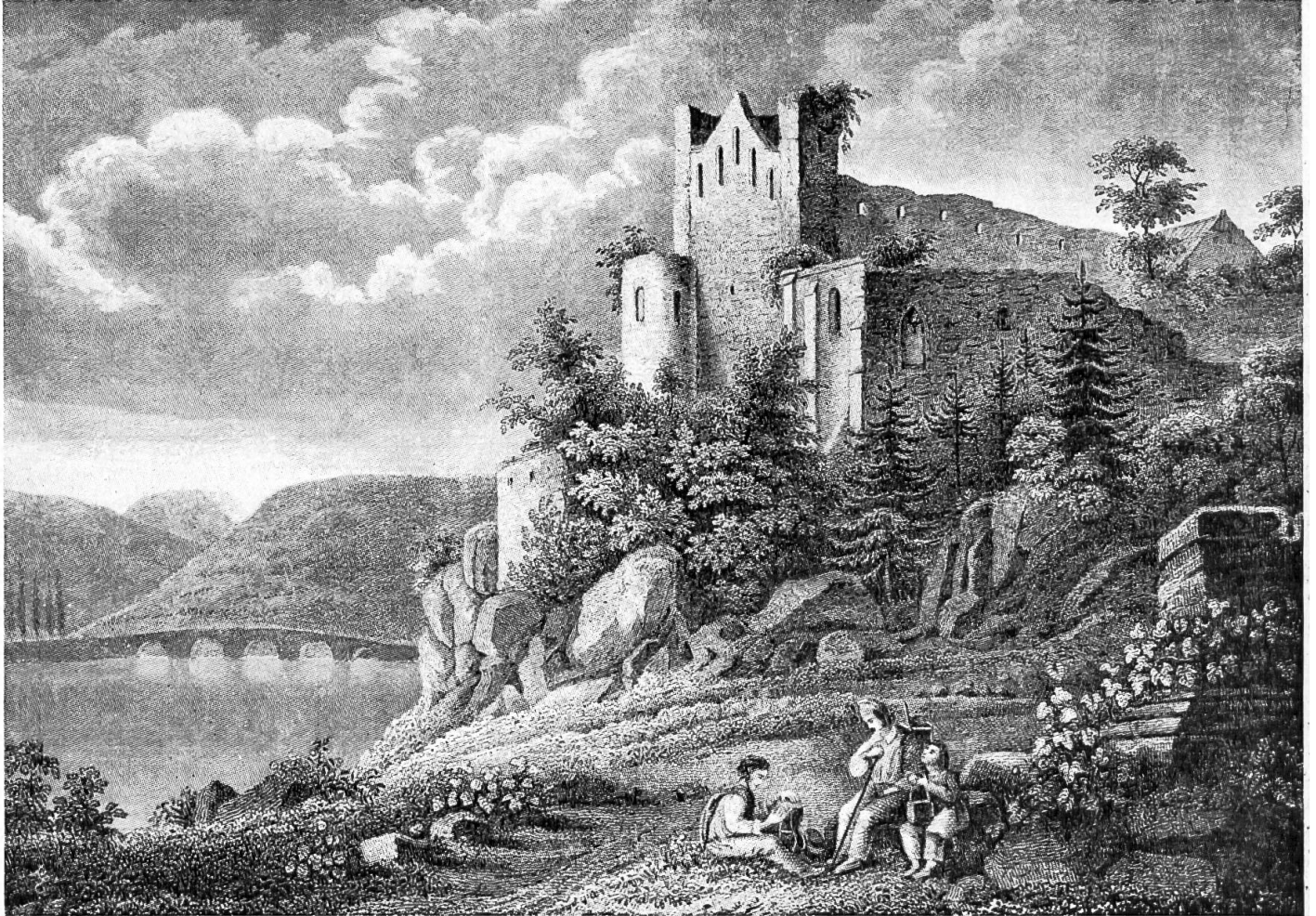
Nicht nur dem Kaiser, der sich diese herbe Sprache widerspruchslos gefallen liess, während er die anderen Gegner seiner Politik mit Feuer und Schwert strafte, sondern auch den Päpsten ihrer Zeit tritt Hildegard im Auftrag Gottes ernst entgegen. Vier Päpste hat Hildegard erlebt. Mit allen wechselte sie Briefe. Offensichtlich verlangten die Oberhirten nach dieser Mahnerin. Es ist schön zu sehen, wie bei der Schreiberin die Demut eines Kindes der Kirche mit dem kraftvollen Auftrag einer Beauftragten Gottes zusammenklingt. Wenn sie etwa Anastasius IV. einem frommen, aber schon achtzigjährigen Mann schreibt: «O Mensch, das Auge deines Erkennens lässt nach, und du bist müde geworden, die stolzen Prahlereien der Menschen zu zügeln. Die Königstochter, die Gerechtigkeit, die dir anvertraut ist, vernachlässigst du. Du duldest, dass diese Kö-

nigstochter zu Boden geworfen wird, ihr Diadem und der Schmuck ihres Gewandes werden zerrissen durch die Sittenrohheit der Menschen, die wie Hunde bellen und wie Hühner alberne Töne von sich geben.» Lange geht die Mahnrede so weiter. Auch die anderen Päpste mussten sich ähnliche Kritik gefallen lassen und nahmen sie an in dem Bewusstsein, dass die Stimme Gottes durch diese Frau zu ihnen drang.

Den meisten Kirchenfürsten, vielen weltlichen Machthabern ihrer Zeit, aber auch schlichten Männern und Frauen schrieb die «prophetissa teutonica», die «deutsche Prophetin», wie sie bald im ganzen Abendland genannt wurde, Briefe, die in prophetischem Geist gehalten waren. Sie stellten eine ernste Gewissenserforschung für die Empfänger dar. So, wenn Erzbischof Arnold von Trier lesen musste: «Ich habe, wie du geboten, zum wahren Licht aufgeschaut und konnte kaum einen Anfang guter Werke wahrnehmen». Diese Aussagen wurden demütig erbeten: «Es verdriesse deine Liebe nicht, uns einen Trost, wenn er auch noch so klein ist, und eine heilsnotwendige Mahnung zu schreiben!» bittet Bischof Heinrich von Beauvais.

Begreiflicherweise waren es aber vor allem Klöster, deren Mönche wie Nonnen sich in seelischen Nöten an die Meisterin in Bingen wandten und von ihr Ermahnungen und Ratschläge erbaten und erhielten. Nie verliert Hildegard bei alledem die persönliche Demut, den Blick auf sich selber: «Nun, o Vater, der du den Hirtennamen trägst, verachte nicht die Armseligkeit des Menschen, der dies schrieb. Denn ich habe es nicht nach meinem Willen vorgebracht, sondern es so geschrieben, wie ich es in der wahren Schau gesehen habe. Du hast mich ja geheissen, dir etwas zu schreiben» (an Erzbischof Philipp von Köln).

Den Höhepunkt dieser «seelsorglichen Tätigkeit» bildeten die vier grossen Reisen, die sie auf Drängen des Heiligen Geistes monate-, ja jahrelang kreuz und quer durch Deutschland



unternahm. In unzähligen Einzelgesprächen, vor allem aber in gewaltigen öffentlichen Busspredigten rüttelte sie die Gewissen der Menschen auf. Am stärksten wirkte freilich ihr Einfluss in der Stille ihres eigenen Klosters auf dem Rupertsberg. Menschen in Not und Angst, in Sünde und Traurigkeit suchten und fanden hier den rettenden Ausweg. Immerzu aber floss der Strom ihrer Liebe über jene aus, die als Schwestern unter ihrer Leitung standen. Sie liebte sie zärtlich.

Müßig wäre es zu fragen, was aus alledem heranzuwuchs. In einem Gleichnis sagt Christus: «Mit dem Reiche Gottes ist es so wie bei einem Mann, der den Samen in die Erde streut. Er schläft, er steht auf, es wird Tag, es wird Nacht, der Same sprosst und wächst, ohne dass er es wahrnimmt. Von selbst trägt die Erde Frucht. Und wenn die Frucht es zulässt, legt er alsbald die Sichel an; denn die Ernte ist da» (Mark 4, 26ff.). Auch Hildegard musste es Sonne und Regen überlassen, wie ihre Frucht reifte, während sie schlief. Das Abendland staunte über sie. Aus vielen Ländern kamen Besuche, Bittsteller oder Schreiber, die ein Wort der Seherin und Abschriften ihrer Briefe erbat und erhielten. So flog der Samen aus.

Hildegard bejahte voll und ganz das Leben. Sie bejahte die Kirche ihrer Zeit, auch die Reichsreform, wie sie sie vorfand, erkannte aber mit scharfem Blick auftretende Schäden. Damals brach eine Irrlehre aus, die Tausende an sich zog, Katharer, die Reinen, nannten sich ihre Anhänger. Es waren Idealisten, aber Fanatiker, sie wollten nicht nur alle religiösen, sondern auch alle politischen und bürgerlichen Einrichtungen umstürzen. Die Behörden waren ratlos. Schon errichtete man Scheiterhaufen, die Auführer zu verbrennen. Da rief Dechant Philipp von Heinsberg (der spätere Erzbischof von Köln) Hildegard um Hilfe an. Sie kam und erkannte die Wurzel des Übels: es war der Reichtum, die üppige Lebensweise des Klerus. Dieser solle reformiert werden, dann fehle dem Brand der Heizstoff. Die Katharer

selber müsse man wohl wegen ihrer Gefährlichkeit verbannen, keineswegs aber ihnen persönlich ein Leid antun, sie handelten ja aus Ueberzeugung. Die weitere Entwicklung der Geschichte gab ihr voll und ganz recht.

Diese und viele andere Probleme nahm Hildegard ernst, setzte sich mit ihnen auseinander und suchte und fand die Antwort aus der «Schau des lebendigen Lichtes»: von Gott. Im Zentrum ihres Lebens stand Gott, der Lebendige, der Leuchtende, dem sich der arme Mensch betend nähern darf, um seinen Willen zu erfahren. Das war es, was die Seherin zutiefst — mehr als alles andere — bewegte. Das suchte sie den Menschen zu vermitteln. So hat sie wie eine Leuchte für die Gottsucher gewirkt.

Der hl. Paulus hätte sie anerkannt: «Dem einzelnen wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen aller verliehen» (1 Kor 12, 7). So auch der stillen, grossen Nonne auf dem Rupertsberg.